



Balustraden und prägnantes Panorama: die Terrasse des Grand-Hotels Le Prese.



Viel Grün und Grandezza: der Hotelbau aus der Gründerzeit.

BILDER CHRISTIAN BEUTLER

## «Le Prese, ein Badeort, glänzend gelegen»

Von einem Grand-Hotel mit ungewisser Zukunft und von einem Schrottplatz

Das unverbaubare Land vor Romeo Lardis Geburtshaus in Le Prese reicht bis zum Lago di Poschiavo. Ein Biobauer pflanzt darauf Teekräuter an. Die Felder liegen zwischen zwei Welten: Linker Hand befindet sich die Industriezone Li Geri mit dem dazugehörigen Kieswerk, wenige hundert Meter rechts beginnt der Park des Hotels Le Prese, der «Perle unter den Hotels der Region», wie es in der Broschüre für Touristen heisst. Vor 50 Jahren waren es Lichtjahre: «Nur ganz wenige im Dorf, beispielsweise der Metzger und der Bäckerbursche, hatten Zugang zum Hotel», erinnert sich Lardi. «Wir Kinder haben auf dem Parkplatz die Mercedes bestaunt.» Und wenn er jeweils mit seinem Vater den Park des Hotels durchquerte, pflegte dieser zu sagen, man rieche «la spüza di sciuri», den Duft der Reichen. – Von der Grandezza ist heute nicht mehr viel zu spüren. Mitte September stehen auf dem Parkplatz des einzigen Viersternehotels im Tal abends fünf Autos. Die Bocciabahn ist mit Moos bewachsen, das Holz vermodert. Das Schwimmbad – das einzige Freiluftbad des Puschlavs – ist leer. Die Seeterrasse macht einen verwaisten Eindruck.

### Vorläufig geschlossene Pforten

Eher müde wirkt auch Aldo Triacca. «Ja, ich bin heute früh aufgestanden», sagt der Direktor und ehemalige Besitzer des Hauses und bestellt beim livrierten Kellner zwei Sanbitter. Es sind seine letzten Tage in «Le Prese». Der Kaufmann und Spross der weltlinen Weindynastie Triacca kann es kaum erwarten, am letzten Sonntag dieses Monats das Haus endgültig zu schliessen und sich in Chiavenna niederzulassen. Nachdem der frühere Hoteldirektor 1995, zum grossen Bedauern der Stammgäste und der lokalen Bevölkerung, in den Verkaufsverhandlungen nicht berücksichtigt worden war, erwarb Triacca die rund 30 000 Quadratmeter am nördlichen Seeufer des Lago. Verkauft hat sie ihm Rätia Energie, die unter dem früheren Namen Forze Motrici Brusio seit 1904 Besitzerin war. Triacca hatte grosse Pläne. Zusammen mit italienischen Investoren wollte er ein Wellness-Resort mit Appartements und einen Hotelanbau errichten.

Doch die Gemeinde Poschiavo zog ein teureres Projekt mit Wohnungen und einem zweiten Schwimmbad vor, Triaccas Vorhaben wurde blockiert. Schliesslich hätte seine italienischen Partner das Interesse verloren. Im Tal wird erzählt, sie seien Konkurs gegangen. Fest steht: Beide Projekte wurden begraben. «Es ist schwierig mit den Leuten hier», sagt der italienisch-schweizerische

Doppelbürger, dessen zwei Kampfhunde dem einen oder anderen Gast nicht sonderlich sympathisch sind. Schwierig sei es auch, solvente Gäste ins Puschlav zu locken: «Bis vor sechs Jahren waren wir von Mitte Mai bis Mitte Oktober zu 90 Prozent ausgebucht. Dann ging es abwärts.»

Vor drei Jahren verkaufte er die gesamte Liegenschaft. Eine Tessiner Firma erwarb die Villa Lardi mit Seeanstoss, deren grüne Läden dieses Jahr zugeblieben sind. Bis vor einem Jahr waren in dem stattlichen Gebäude während der Sommermonate Basler Ferienkolonien untergebracht. Das Hotel und den zugehörigen Park hat die italienische Banca Intesa gekauft. Laut Triacca hat die Bank «keinerlei Interesse mehr am Haus». Mit anderen Worten: «Es ist möglich, dass das Haus jetzt fünf bis sechs Jahre geschlossen bleiben wird», sagt der Direktor und streicht sich mit der Hand durchs Haar. Im Puschlav stehe es mit dem Tourismus allgemein schlecht: «Wenn Sie mich fragen, wird in zehn Jahren nur noch das Hotel Albrici in Poschiavo offen sein.» Die Einschätzung mag etwas allzu drastisch sein, doch die Anzahl der Übernachtungen ist in den letzten vier Jahrzehnten tatsächlich kontinuierlich zurückgegangen.

Besonders grossen Wert scheint die Gemeinde auf einen florierenden Tourismus auch nicht zu legen. Wo sonst in der Schweiz wäre an schönster Tallage, direkt am See, seit Jahrzehnten eine Industriezone denkbar?

### Kies und Schrott schräg vis-à-vis

Wer am Lago di Poschiavo spaziert, kommt unweigerlich durch die «Zona Li Geri», in der die einheimische Firma Battaglia Kies abbaut. Das Areal beginnt bei der Flussmündung. Eine Tafel erinnert hier an die Nummer der «Dargebotenen Hand». Li Geri reicht von dieser Tafel bis zum leer stehenden Fischerhaus des Dorfes Cantone, das wegen des Kieswerks keinerlei Aussicht mehr auf den See hat. Neben der Kiesgewinnung dient die Anlage auch als Schrottplatz. Gelb markierte Wanderwege führen vorbei an riesigen Kies- und Sandbergen, an lärmenden Baggern, verrosteten Silos, an Altmüll in jeder Form, an Containern und alten Pneus. Weitem ist der Lärm der Bagger zu hören, nach der Flussmündung taucht man auch in Staubwolken ein. Die eine der beiden Siloanlagen wird seit Jahren nicht genutzt.

Im Gemeinderat von Poschiavo gab Li Geri immer wieder Anlass zu Diskussionen. Beklagt wurde das ungenutzte touristische Potenzial, aber auch die Zerstörung des Lebensraumes der Fische, denen wegen des Kiesabbaus der Aufstieg zum Fluss nicht mehr gelingt. Da aber der eine oder andere Politiker einen Cousin oder Bruder hat, der für die Firma Battaglia arbeitet, haben Vorhaben zur Umzonung keine Chancen. Nun hat der Kanton Graubünden im März dieses Jahres die Gemeinde Poschiavo aufgefordert, mit einer Abstimmung eine Umzonung anzupfeilen. Die Konzession für das Kieswerk soll Ende 2015 auslaufen.

Wer zu wenig Phantasie hat, um sich das Seeufer ohne Industriezone vorzustellen, kann sich von historischen Quellen inspirieren lassen. Beispielsweise von einem Brief, den Minna Bernays an ihre Schwester in Wien geschrieben hat



Wo die Zeit längst stehen geblieben ist, wird jetzt auch die Uhr stehenbleiben.

CHRISTIAN BEUTLER

(«Freud in Maloja» von Franz Maciejewski). Bernays war mit ihrem Schwager, keinem geringeren als Sigmund Freud, im August 1898 von Süden her ins Puschlav gereist: «So marschieren wir am Nachmittag, bis wir einen See sehen, der grün lackiert ist, kesselrund, auf einer Seite unzugänglich. In der Ferne ein Dorf, darin ein rotbraunes Haus. Das muss Le Prese sein, ein Badeort, glänzend gelegen zwischen dem Engadin und der Addaebene, wo wir übernachten wollen.» Auf der «unzugänglichen Seite» führt heute der Wanderweg durch, das «rotbraune Haus» war die Kuranstalt, das heutige Hotel Le Prese. Die Società Bagni alle Prese hatte sie bereits 1857 eröffnet. Im nördlichen Rundbau des Hauses wurde in «14 Bädern mit Marmorwannen und Dampfheizung» die seit dem 16. Jahrhundert bekannte Schwefelquelle beim Seeufer genutzt. Die Kuranstalt umfasste ferner ein Café mit Billard und Zeitungen für die Herren, einen Salon mit Pianoforte für die Damen, ein Post- und Telegrafnamt sowie eine anglikanische Kirche.

### Spuren etlicher Jahrzehnte

Minna Bernays schreibt weiter, der Ort sei «so bezaubernd», die Gegend mute wie «ein wahres Märchen» an, dass Freud sich entschlossen habe, einen Tag länger als geplant zu bleiben. Auch habe er sich mit dem Kurarzt angefreundet. Gefallen fanden die Wiener Gäste insbesondere an der Atmosphäre, die «Eleganz und Gemütlichkeit vereint» und Minna Bernays erlaubte, «endlich in Flanellkleid und sämtlichen Schmückern zu paradiere».

110 Jahre und einen Monat später sitzen im Speisesaal, in dem Sigmund Freud und seine Schwägerin an der Table d'Hôte, der gemeinschaftlichen Haustafel, gespeist haben, elf Personen an sechs weiss gedeckten Tischen. Wunder-schöne Deckenleuchten tauchen den Raum in ein angenehmes Licht, während drei Kellner das mittelprächtige Essen servieren. Die Weine aus dem Hause Triacca liegen in geflochtenen Körbchen. Hier und im ersten Stock hängen Fotografien in Brautönen aus dem Jahre 1930: Bilder der prachtvollen Aussichtsterrasse, der eleganten Aufenthaltsräume und Schlafzimmer, alle mit wenigen, perfekt inszenierten Möbeln.

Das monumentale Treppenhaus mit dem tropischen Wandbild stammt noch aus dieser Zeit. Die 1991 renovierten Zimmer enttäuschen. Die Holzmöbel erinnern an billige italienische Hotels, Spannteppich und Bilder an Pfefferminz-Eiscreme. Auf dem Tischchen neben dem Fernseher liegt für den Gast ausgewählte Lektüre parat: «Der Arzt als Arznei. Das therapeutische Bündnis mit dem Patienten», die im Hotel spielende Erzählung «Delaval» und «The Swiss Magazine for Luxurious Real Estate». Wahrhaft luxuriös ist der Blick aus dem Fenster, die Aussicht auf den leeren Gartenplatz mit dem hellen Kies, auf die Hollywoodschaukel, auf den türkisch glitzernden See und die hohen Bäume, die sich im Wind bewegen. Bleibt zu hoffen, dass irgendwann auch wieder Bewegung ins Haus kommt. Vielleicht ohne «la spüza di sciuri», den Duft der Reichen, sondern ganz einfach mit Begeisterung für diesen wunderbaren Ort.

Daniela Kuhn

